

Bernd Rebstein, Bernt Schnettler

Sozialstrukturanalyse ,feiner Körnung‘ oder subjektzentrierte Lebensweltanalyse?

Ungleichheitsbezogene und wissenssoziologische
Ansätze der Milieuanalyse¹

1. Milieutypisches

Lange Zeit haben zwei konträre Ansätze der Milieuforschung in verschiedenen Subuniversen disziplinärer Spezialisierung nur unzureichend voneinander Notiz genommen. Im Anschluss an die Individualisierungsthese (Beck 1983, 1986) und die Kritik an den inadäquaten Beschreibungsmöglichkeiten traditioneller klassen- und schichtorientierter Ansätze kam es zu ersten ernstzunehmenden Vermittlungsversuchen zwischen klassisch sozialstrukturell orientierten und subjektzentrierten Konzeptualisierungen innerhalb der deutschen Soziologie (zum Beispiel Hradil 1987; Vester et al. 1993), die auch den Milieubegriff wieder stärker ins Zentrum rückten.

Unlängst hat sich nun eine weiterführende Debatte entwickelt, bei der die Suche nach Anschlussstellen oder doch wenigsten Übersetzungsmöglichkeiten der Milieuforschung intensiviert worden ist. In diesem Beitrag werden wir zunächst ihre sozialstrukturelle, anschließend ihre subjektzentrierte Entwicklungslinie rekapitulieren. Gestützt auf eigene empirische Forschung wollen wir danach den Milieubegriff weiter schärfen. Schließlich gehen wir der Frage nach, welche Möglichkeiten und Grenzen einer Konvergenz zwischen beiden Forschungstraditionen bestehen.

In der aktuellen Debatte um soziale Milieus erscheint die ehemals zentrale Streitfrage zwischen Individualisierungs- und Sozialstrukturtheoreti-

¹ Für wertvolle Hinweise zu unserem Beitrag danken wir Dariuř Zifonun.

kern, *ob* und *inwieweit* die Zugehörigkeit zu Klassen, Schichten oder Lagen die ›Gesellung‹ einzelner Personen determiniert, nur mehr von nachgeordneter Bedeutung zu sein.² Indes stellt sich zwischen und *innerhalb* der beiden Traditionen die Frage nach der *Form des Milieus*.

Aus der Perspektive einer kategorial verfahrenen Forschung, deren Ziel es ist, den Strukturaufbau und die Ungleichheitsgeneratoren moderner Gesellschaften zu beschreiben, richten sich Milieuansätze vornehmlich darauf, komplexe soziale Positionierungsmechanismen zu verdeutlichen. Soziale Milieus werden dabei als relativ stabile „Gruppen Gleichgesinnter“ verstanden, „die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen“ (Hradil 2006: 4). Sie sind determiniert durch die „äußeren Lebensbedingung und/oder inneren Haltungen [...], aus denen sich gemeinsame Lebensstile herausbilden“ (Hradil 1987: 165).³ Obgleich viele Milieus auch als klassen- oder schichttypisch angenommen werden, können sie sich grundsätzlich auch „senkrecht“ und „über Schichtgrenzen hinweg“ (Hradil 2005: 427) ausbreiten. Gerade in dem Maße, in dem sich die vormals relativ straffe Fixierung der Gesellschaftsmitglieder in das enge Korsett sozialer Zwänge lockert, wachsen die Spielräume subjektiver Lebensgestaltung und gewinnen *milieuartige* Vergesellschaftungen an Bedeutung. Ebenso transformieren sich die Vergesellschaftungsformen selbst. Für ihre Mitglieder bringt dies anstelle einer vormalig weitgehend statischen „Beziehungsvorgabe“ heute vielfältige Möglichkeiten der „Beziehungswahl“ hervor (Schulze 2005: 176ff.). Damit gerät auch in den Augen vieler Sozialstrukturforscher Gesellung immer weniger zum auferlegten Schicksal und wird immer mehr zu einer kontinuierlich zu bewältigenden Aufgabe für die Einzelnen. Diese Annahme wird auch von subjektzentrierten und beziehungsstrukturellen Ansätzen wie dem sozialweltlich-phänomenologischen Milieuverständnis von Dariuš Zifonun hervorgehoben. Anders als in der makroskopischen Fokussierung ganzer Gesellschaften als Grundgesamtheiten, die sich an-

2 Bekannt wurde insbesondere der Streit zwischen dem Individualisierungstheoretiker Ulrich Beck einerseits (vergleiche hierzu Beck 1983 „Jenseits von Stand und Klasse“ und später: Beck 2008a „Jenseits von Klasse und Nation“) und dem Sozialstrukturtheoretiker Reiner Geißler andererseits (vergleiche Geißler 1996 „Kein Abschied von Schicht und Klasse“ und später: Geißler/Weber-Menges 2006 „Natürlich gibt es noch Schichten“).

3 Später differenziert Hradil zwischen Milieu und Lebensstil. Zwar seien sowohl Lebensstil als auch Milieu „synthetische Konzepte“, allerdings sei das Milieu durch „psychologisch ‚tiefsitzende‘ gruppentypische[n] Werthaltungen“ gekennzeichnet, wohingegen Lebensstil Verhaltens- und Meinungsrouninen erfasse, die sich im „Zeitgeist“ unter Umständen schnell änderten (Hradil 2005: 46).

schließlich in wenige soziale Milieus mit typischen „Mentalitäten“ (Vester et al. 1993, 2006, 2014 dieser Band: 222ff.) oder „Werthaltungen“ (Hradil 2005: 45) strukturieren, ist sein Ansatz nicht vornehmlich mit Fragen sozialer Ungleichheit befasst. Vielmehr trägt sein Milieuverständnis einer teilweise fragmentierten alltäglichen Lebenswelt des Einzelnen Rechnung, in dem sich dieser, mehr oder weniger auf Dauer, zusammen mit anderen in ‚Szenen‘, ‚kleinen sozialen Lebens-Welten‘ oder ‚sozialen Milieus‘⁴ gesellt. Mehrfachverortungen sind somit nicht nur möglich, sondern *wahrscheinlich*. Die Überlegung zur individuellen mehrfachen Vergemeinschaftung ist dabei keineswegs neu. Bereits Shibutani (1955) weist in seiner Konzeption sozialer Welten darin hin, dass Mehrfachmitgliedschaften in „modernen Gesellschaften“ nicht nur möglich, sondern gängige Praxis seien, weshalb moderne Menschen gefordert sind, sich regelmäßig zwischen alternativen Referenzrahmen hin und her zu bewegen (Strübing 2007: 80). Milieumitgliedschaften beinhalten dabei geteiltes ‚Sonderwissen‘ unter den Mitgliedern, mit dem sich diese gegenüber einem ‚Milieuaußen‘ abgrenzen.

Wiederum anders verstehen Vertreter der auf die Wissenssoziologie Karl Mannheims zurückgehenden ‚Dokumentarischen Methode‘ wie Ralf Bohnsack (2008) oder Anja Weiß (2014, dieser Band: 339ff.) soziale Milieus als Bewältigungs- oder Schicksalsgemeinschaften⁵, als „konjunktive Erfahrungsräume“ (Bohnsack 2009: 377) mit geteiltem und für Fremde unzugänglichem „konjunktiven Wissen“ (Weiß 2014, dieser Band). Ziel der Dokumentarischen Methode ist es dabei, „homologe Muster von milieuspezifischen Sinnzuschreibungen und Orientierungen“ zu rekonstruieren. Obgleich Anja Weiß in ihrem Beitrag darauf hinweist, dass als homolog gelagerte Milieus unter Umständen auch „kleinräumig“ und „mehrdimensional strukturiert“ sein können (Weiß 2013, dieser Band), wird Milieu hier ähnlich wie in der kategorial verfahrenen Sozialstrukturanalyse und different zum lebensweltlichen Ansatz als den Einzelnen *insgesamt* betreffend gefasst.

Gerade die beiden erstgenannten Ansätze bilden für uns keine prinzipiell unüberbrückbaren Gegenpositionen, sie werfen jedoch unterschiedliche Foki auf Gesellung und Milieu. Im Folgenden wollen wir nun genauer auf diese beiden Traditionslinien eingehen.⁶

4 Zur begrifflichen Fassung von Szene, Milieu und kleiner sozialer Lebens-Welt siehe weiter unten Abschnitt 6.

5 Weiß (2014, dieser Band) nennt als Merkmale für die Konstitution von Milieus beispielhaft ähnliche Klassenlage, ähnliche Erfahrung, geteilte Bewältigung eines gemeinsamen Schicksals oder der Bewältigung sozialen Wandels sowie rassistischer Exklusion.

6 Mit der qualitativen Forschungslogik, die jedoch bislang an ‚Großkategorien‘ (Klasse, Generation) orientiert bleibt, nimmt der Dokumentarische Ansatz eine Metapo-

2. Sozialstrukturelle (kategoriale) Milieuforschung

Sowohl die makroskopische Perspektive auf soziale Formationen als auch die Beschäftigung mit spezifischen kleineren und größeren alltäglichen Gesellungsformen hat innerhalb der Soziologie zweifellos eine lange Tradition. Mit Émile Durkheim als Begründer des Faches in Frankreich wird der Milieubegriff erstmals in eine systematische Gesellschaftsanalyse einbezogen.⁷ Durkheim interessiert sich allerdings nicht für individualpsychologische Antriebe, sondern für die „soziale Natur“, die soziale Tatbestände hervorbringt (Šuber 2012: 70).

In diesem Sinne verwendet Durkheim den Milieubegriff erstmals systematisch in seiner Studie „Über soziale Arbeitsteilung“ (Durkheim 1992, zuerst 1893) und greift ihn später in den „Regeln der soziologischen Methode“ (Durkheim 1976, zuerst 1895) erneut auf. Als Teil seiner sozialen Morphologie unterscheidet er dabei zwischen „innerem“ und „äußerem sozialen Milieu“ (Durkheim 1976: 197). Äußere Milieus sind für Durkheim „Nachbargesellschaften“, zwischen denen und dem eigenen, inneren Milieu fortwährend „Wirkungen und Gegenwirkungen“ auftreten (Durkheim 1976: 197). Das innere Milieu begreift er als gesamtgesellschaftlich (einem „Volk“ inhärent) und – in seiner jeweiligen (gesellschaftstypischen) Konstitution – „als der erste Ursprung eines jeden sozialen Vorgangs“ (Durkheim 1976: 194f.). Milieus umfassen sowohl antriebslose „Dinge“ (wie materielle Objekte, Produkte sozialer Tätigkeiten, Recht, Moral oder Kunst) als auch Personen. Diese bezeichnet er als „menschliches Milieu“. Seinem Credo gemäß, dass *Soziales* nur durch *Soziales* erklärt werden könne, ginge von diesen sozialen Aggregaten je nach „Volumen“, „dynamische[r] Dichte“ oder „Masse“ aller Antrieb aus (Durkheim 1976: 195).⁸

In welchem Zustand sich das menschliche Milieu zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte befinde, sei einerseits von den genannten so-

sition zwischen der subjektzentrierten und der klassisch sozialstrukturellen Position ein. Im Folgenden werden wir die Dokumentarische Milieuforschung nicht gesondert rekapitulieren, verweisen zu diesem Zweck jedoch auf die hervorragende Arbeit von Anja Weiß (2014, dieser Band).

7 Der Milieubegriff selbst geht jedoch historisch noch weiter zurück, und zwar auf den französischen Philosophen und Historiker Hippolyte Taine. Auch Auguste Comte hatte bereits Überlegungen zum Milieu angestellt (vgl. Hradil 2006: 3).

8 „Die dynamische Dichte kann ebenso wie das Volumen durch die Zahl der Individuen definiert werden, die nicht nur in kommerziellen, sondern auch in moralischen Beziehungen zueinander stehen [...] die dynamische Dichte eines Volkes [kann] am besten durch den Grad der Verschmelzung der sozialen Segmente“ (Durkheim 1976/1895: 195f.) ausgedrückt werden.

zialen Ursachen im „inneren Milieu“ abhängig, andererseits jedoch auch von den „Wirkungen und Gegenwirkungen“ zwischen diesem und den „äußeren Milieus“ (Durkheim 1976: 195 ff.) Das gilt für Durkheim auch für „Sondermilieus“ wie die Familie oder das Berufsleben, denn auch hier wirke sich das Milieu primär und mit „Druck“ auf seine Teilgruppen aus (Durkheim 1976: 197 f.).⁹ Šuber (2012: 71) vertritt die Auffassung, Durkheim habe seinen Milieubegriff als soziologische Alternativkategorie zum ökonomischen Begriff der „materiellen Basis“ bei Marx konzipiert. Ebenso hatte Max Weber mit seiner religionssoziologischen Interpretation okzidentaler Modernisierung (1934) und seiner Unterscheidung von Ständen und Klassen (1980) Alternativen zum funktional-ökonomischen Primat gesellschaftlicher Entwicklung im Marxismus formuliert.

Allerdings dominieren in der Folge bekanntlich nicht die Milieu-, sondern vielmehr Klassen- und später Schichtkonzeptionen. Ab den 1940er-Jahren wird dann der Parsons'sche Strukturfunktionalismus in der sozialstrukturellen Forschung einflussreich. Dennoch findet auch der Milieubegriff weitere Verwendung, wie etwa bei M. Rainer Lepsius (1966) zur Beschreibung von Gesinnungsgemeinschaften – den vier sozial-moralischen Milieus –, die sich in der deutschen Parteienlandschaft um die Jahrhundertwende widerspiegeln.

Für die neuere kategoriale Milieuforschung in Deutschland ab den 1980er-Jahren sind vor allem die Schichtungstheorie Theodor Geigers und der kultursoziologische Ansatz Pierre Bourdieus in besonderer Weise prägend. Auf Geiger beruft sich, neben Reiner Geißler (1985), ebenso Stefan Hradil (zum Beispiel Hradil 1987: 73). Geiger vertritt ab den 1930er-Jahren eine Schichtanalyse, die als spezifische Form der Klassenanalyse verstanden werden kann. Auch er kritisiert die Fixierung des *alten* Klassenbegriffs auf Kapital und Arbeit als dogmatisch und grenzt sich insbesondere gegenüber einem weitgehend „farblosen“ sozial-statischen Klassenbegriff ab (Geiger 1949: 28). Geiger begreift den historischen Klassenbegriff mit seiner Struktur des Klassenkampfes lediglich als *einen* Typus, von dem sich Gesellschaften in ihrer Entwicklung aber prinzipiell auch wegbewegen könnten (Geißler 1985: 276). Der Mehrwert seines Konzepts besteht Geigers Auffassung nach darin, „eine als irgendwie organisiert sich darbietende Gesellschaft“ (Geiger 1949: 29) anzunehmen. Gesellschaftsstruktur ist ihm zufolge als Art und Weise zu verstehen, wie sich aus einzelnen Bestandteilen ein Gesellschaftsganzes ergibt, wobei diese Bestandteile einander über-, unter- oder

9 „Je nachdem [ob] die Familie mehr oder weniger umfangreich, mehr oder weniger auf sich selbst gestellt ist, wird das häusliche Leben anders beschaffen sein“ (Durkheim 1976/1895: 197).

beigeordnet sind. Sie bestehen also nicht einfach nebeneinander, sondern greifen ineinander und stehen teils in Spannungsverhältnissen zueinander (Geiger 1949: 29).¹⁰ Was die Positionierung in einer Gesellschaft hervorbringe, welche Faktoren für sie dominant seien, muss deshalb Gegenstand empirischer Untersuchung sein.

In seinem Modell ‚sozialer Lagen‘ greift Hradil (1987) Geigers Überlegungen wieder auf. Allerdings erweitert er sie in entscheidender Weise. Wie Geiger erkennt Hradil die grundsätzlichen Probleme bisheriger Klassentheorien. Ihre Erklärungslogik generieren sie aus den ökonomischen Grundstrukturen kapitalistischer Gesellschaften einerseits und dem Zwang zur Beschreibung der immer differenzierteren Lebenslagen, Lebens- und Aktionsformen andererseits (Hradil 1987: 64). In seinem Modell bricht er mit der Vorstellung eines singulären, für alle gesellschaftlichen Gruppen zum selben Zeitpunkt in gleicher Weise determinierenden Faktors. Sein Modell beinhaltet vielmehr eine Gewichtung primärer und sekundärer Dimensionen ungleicher Lebensbedingungen. Dabei sind für ihn diejenigen „Lebens- und Handlungsbedingungen [...] besser als andere, die die bessere Befriedigung von Lebenszielen erlauben“ (Hradil 1987: 142). Die multidimensionale Lagebeschreibung Hradils erweitert den Ansatz Geigers insgesamt um die Möglichkeit, auch nebeneinander liegende horizontale Lagen zu beschreiben, wobei auch Hradil zu Beginn offen lässt, welche Dimension zu welchem historischen Zeitpunkt in einer Gesellschaft lagebestimmend ist. In der kombinatorischen Logik seines Modells sieht Hradil zudem die Möglichkeit, etwaige Statusinkonsistenzen aufzudecken. Dabei bildet die Bestimmung der Soziallage aber nur *einen* Teil, der erst gebündelt mit subjektiven Dispositionen („subjektiv intervenierenden Faktoren“) den gemeinsamen Lebensstil prägt (Hradil 1987: 162).

Pierre Bourdieus kultursoziologisch reformierte Klassentheorie verfeinert schließlich die Instrumentarien zur positionalen Bestimmung der Einzelnen im sozialen Gefüge. Das gelingt ihm zum einen durch die Einführung der Kategorie des ‚Habitus‘ als sozialem ‚Transmissionsriemen‘ gesellschaftlicher Zwänge in die Verhaltens- und Geschmacksrepertoires der Gesellschaftsmitglieder. Zum anderen spaltet Bourdieu das Kapital in verschiedene Kapitalsorten auf und kann damit den Marx’schen ökonomischen Determinismus in einen soziologischen übersetzen. In dieser Denk-

10 „Jede Schicht besteht aus vielen Personen (Familien), die irgendein erkennbares Merkmal gemein haben und als Träger dieses Merkmals einen gewissen Status an der Gesellschaft und im Verhältnis zu anderen Schichten einnehmen. Der Begriff des Status umfasst Lebensstandard, Chancen, Risiken, Glücksmöglichkeiten aber auch Privilegien und Diskriminationen, Rang und öffentliches Ansehen“ (Geiger 1962: 186).

perspektive ist sowohl die Positionierung des Einzelnen im sozialen Raum als auch sein Habitus durch die Verfügbarkeit über diese Kapitalien prädestiniert.

Im kulturellen Kapital erkennt Bourdieu den besonderen Schlüssel zur Reproduktion klassenspezifischer Habitus.¹¹ Klassenspezifische Lebensstile äußern sich dabei nicht allein im Konsum, sondern in je eigenen Arten der Lebensführung und -konzeption (Bourdieu 1987). Der Habitus ist damit sichtbarer Ausdruck einer durch die Kapitalien bestimmten Klassenzugehörigkeit, der dem Einzelnen jedoch nur zu einem kleinen Teil bewusst ist. Er ist nicht allein Gewohnheit, sondern allgemeine Grundhaltung gegenüber der Welt und umschließt bestimmte kollektive Wahrnehmungs-, Denk und Handlungsschemata.

Die Arbeiten Bourdieus insbesondere zu den „Feinen Unterschieden“ (1987) haben auch in Deutschland eine breite Rezeption erfahren und gelten einigen Autoren sogar als „bahnbrechend“ (Berger 2006: 73). Für viele Milieusätze, wie etwa für die multimethodischen Arbeiten der Vester-Gruppe, bilden sie eine wichtige Grundlage. In der einflussreichen Studie „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“ (Vester et al. 1993) wird die Frage Hradils nach der subjektiven Verarbeitung objektiver Lebenslagen aufgegriffen und mit „offenen Enden“ insbesondere an Bourdieus Theorie des sozialen Raums und des Habitus geknüpft (Bremer/Lange-Vester 2006: 12f.). Wie schon Geiger und Hradil verstehen Vester et al. (1993) ihre stufenweise Erhebungs- und Analysemethodik (sie beinhaltet zu Beginn „hermeneutische Mentalitäts- und Milieuuntersuchungen“, die zur Kategorienbildung nachfolgender quantitativer Forschung dienen) als eine Möglichkeit, zunächst offen zu lassen, „ob sich das Feld sozialer Ungleichheit nach Klassen-, Schichtungs-, Standes- oder Entstrukturierungskriterien gliedert“ (Vester et al. 1993: 69). Abseits gescheiterter „Klassen- und Schichtungstheorien“ (Vester et al. 1993: 69) wird damit der Versuch unternommen, die subjektive mit der sozialstrukturellen Ebene zu einer Milieubeschreibung innerhalb westdeutscher Grenzen zusammenzuführen.

Die Idee eines milieuspezifischen Habitus setzt sich zudem auch in primär qualitativ ausgerichteten Konzeptionen, wie der eingangs skizzierten Dokumentarischen Methode, fort.

11 Bekanntlich differenziert Bourdieu (1983) dabei kulturelles Kapital in weitere Unterformen. Neben einem im Laufe der eigenen Sozialisation und durch die Teilnahme an Bildung erworbenen „inkorporierten Kulturkapital“ stellt er „objektiviertes Kulturkapital“ (Kulturgüter) und „institutionalisiertes Kapital“ (etwa in Form von Bildungstiteln).

Insgesamt, so lässt sich resümieren, treten besonders ab den 1980er-Jahren mehrdimensionale Analyse- und Erklärungsmodelle der Milieu- und Lebensstilforschung auf den Plan, die zu einer Reform der Sozialstrukturforschung in Deutschland beitragen.

3. Die subjekt- und beziehungsorientierte Milieuforschung

Abseits sozialstruktureller Überlegungen gewinnt in den letzten Jahren eine weitere Linie wissenssoziologisch begründeter und ethnographisch verstandener Milieuforschung an Aufmerksamkeit. Im Kern ist diese mit der Beschreibung alltagsweltlich auftretender und dabei *Teil-Zeit-weltlich* differenzierter Strukturen der ‚Lebenswelt‘ befasst.¹² Milieus zeichnen sich durch intersubjektiv geteilte Sonderwissensbestände, Routinen und Interaktionsmuster aus, die wiederkehrend im gemeinsamen Zusammenhandeln ihrer Mitglieder erfahrbar werden. Ins Zentrum dieser Arbeiten rückt damit die alltagsweltliche Sicht des Einzelnen, der auch in der neueren Sozialstrukturanalyse einige Bedeutung beigemessen wird. Im Unterschied zur – zuvor als ‚klassisch‘ bezeichneten – kategorialen Sozialstrukturforschung, bei der vor allem Verteilungsstrukturen in den Blick geraten, interessiert sich die beziehungsorientierte Milieu- und Gesellschaftsforschung dabei vor allem für die sichtbaren, aktivitätsorientierten Strukturen.¹³ Wie aber bereits Stefan Hradil erkennt, können diese subjektiven Motive und Ziele jedoch ausschließlich in einer hermeneutischen angelegten Forschung qualitativ erhoben werden (Hradil 1987: 166).

Die subjektorientierte Forschungstradition nimmt ihren Ausgang bei Georg Simmel und dessen ‚Soziologie der Wechselwirkung‘. Das allgemeinsoziologische Erkenntnisinteresse seiner ‚formalen Soziologie‘ zielt dabei zeitlich auf Formen der Vergesellschaftung, auf die Regeln menschlicher Gruppenbildung und den Einfluss sozialer Gebilde auf den Einzelnen. Seine Überlegungen sind von generellem Interesse für eine wissenssoziologisch fundierte Milieuforschung. Dies zeigt sich besonders deutlich in Simmels Arbeiten zur „Kreuzung sozialer Kreise“ (Simmel 1968, zuerst 1908) oder in seinem „Exkurs über den Fremden“ (2002, zuerst 1907). In ersterer be-

12 Zum Verhältnis ‚Lebenswelt‘ und ‚Teil-Zeit-Welt‘ siehe Hitzler/Honer (1984) sowie nachfolgend im Text.

13 Schon Strauss (1978) hebt für seine Konzeption sozialer Welten, über die Betrachtung effektiver und wirkungsvoller Kommunikation hinaus, die Beobachtung spezifischer Aktivitäten ins Zentrum empirischer Untersuchungen (ebd.: 121). Soziale Welten bestehen dabei um (mindestens) eine solche Hauptaktivität herum: „such as climbing mountains, researching, collecting“ (Strauss 1993: 212).

schreibt Simmel das Phänomen lebensweltlicher Differenzierung in Teil-Zeit-Welten; in letzterer skizziert er Prozesse der Abgrenzung von Eigengruppen gegenüber als weitestgehend homogen verstandenen Gruppenfremden, die er jedoch selbst als Teil der auftretenden Wechselwirkung versteht.¹⁴

Einen wegweisenden Beitrag zur subjektzentrierten Milieu- und Gesellungs-forschung leisten Hitzler und Honer (1984), die ausgehend von Max Scheler die phänomenologischen Milieukonzepte von Gurwitsch und Grathoff aufgreifen und für die Formulierung einer eigenen Position fruchtbar machen. Die Autoren verweisen dabei auf Scheler als denjenigen, der den Begriff in die neuere sozialwissenschaftliche Diskussion eingeführt habe (Hitzler/Honer 1984: 61). In der Abgrenzung zu Scheler konzipiere Gurwitsch einen „nicht-egologischen“ (Hitzler/Honer 1984: 62) und in der Folge Grathoff einen phänomenologischen Milieubegriff, dem sich Hitzler und Honer anschließen. Scheler verstehe Milieu dabei als „insgesamt dessen [...], was vom Einzelwesen als auf es wirksam erlebt wird. Das Milieu ist im Sinne Schelers also nicht konstituiert, sondern Bedingung und Ausgangslage konstitutiver Akte“ (Hitzler/Honer 1984: 61). Gurwitsch kritisiert Schelers Milieukonzeption ‚von oben‘ als milieutranszendente Position. Für ihn ist Milieu nicht *per se* sondern durch bestimmtes Handeln ‚von innen‘ erzeugt. Das Milieu wiederum erzeuge spezifische Motivations- und Interessenlagen, die erst konkretes individuelles Handeln bewirken. Grathoff bringt Milieu dann in Verbindung mit der Sphäre der Bekanntheit (gegenüber Vertrautheit), Hildenbrand mit der des habituellen Handelns (gegenüber anonymerem problematischem Rollenhandeln) (Hitzler/Honer 1984: 61).

Phänomenologisch verstehen Hitzler und Honer das Milieu aus der ‚Innensicht‘ des Subjekts als „das unmittelbar Gegebene, das seiner Struktur nach Invariante, in dem das Individuum erst durch Distanzierungsleistung sich als spezifische Einheit aussondert“ (Hitzler/Honer 1984: 62). Damit gehen sie von einem „intentionalen Apriori“ gegenüber einem „sozialen Apriori“ aus (Hitzler/Honer 1984: 62). Beide pointieren dieses Milieuverständnis am Ende des Aufsatzes folgendermaßen: „Wir sind nicht nur immer schon *in* unserem Milieu, sondern wir *sind* immer schon unser Milieu“ (Hitzler/Honer 1984: 68).

14 Als Teil seiner eigenen konzeptuellen Fassung von Lebensstilen zeigt Soeffner (2010), dass schon Simmel im Zuge seiner Kulturkritik ‚Stile des Lebens‘ als neue gesellschaftliche Ordnungsprinzipien konzipiert hatte. Diese Stile seien nicht so sehr Ausdruck von Gruppenzugehörigkeit, sondern vielmehr Möglichkeit der Anzeige von Lebenshaltung und Lebensweise und insgesamt auf die „ästhetische Sphäre“ hin orientiert (Soeffner 2010: 82 ff.).

Bedeutet Individualisierung für Hitzler und Honer demnach eine Anstrengung der Distanzschaffung zwischen sich und dem unhinterfragt Vertrauten, das somit auch die gesamte alltägliche Lebenswelt umfasst, liegt den Arbeiten von Soeffner und Zifonun (2008) ein etwas anders akzentuiertes Milieuverständnis zu Grunde. Milieus sind für sie Teil-Zeit-Welten, die für den Einzelnen nur temporär oder lokal begrenzt (zum Beispiel im Umfeld der Familie) und oft als unhinterfragte Ausschnitte sozialer Wirklichkeit bestehen, häufig jedoch bewusst gewählt werden. Diese Wahlmöglichkeit ist, wie Beck (1986) beschreibt, oftmals auch Wahlzwang und direkte Folge fortschreitender Individualisierung.¹⁵

Neben der Orientierung an der phänomenologisch begründeten wissenssoziologischen Tradition greift Zifonun (2014, dieser Band: 70ff.) die Überlegungen ‚sozialer Welten‘ von Anselm Strauss (1978; 1993) auf und entwickelt diese im Kontext eigener ethnografischen Forschung weiter. Milieus sind „spezielle Aggregatzustände“ (größerer) sozialer Welten und Teilwelten. Sie bestehen jedoch nicht primär und zwangsläufig als auf gemeinsame Bewältigung rückführbare Schicksalsgemeinschaften oder „konjunktive Erfahrungsräume“ (Bohnsack 2009: 377), sondern als (wie auch immer erwachsene) Beziehungsstrukturen, die von ihren Mitgliedern selbst als „Sphären der Zusammenhörigkeit“ (Zifonun 2014 dieser Band) ausgewiesen werden.¹⁶

Milieuangehörige verbinden dabei ‚teilzeitlich‘ – auf die jeweilige Sphäre begrenzt – Sonderwissensbestände, Routinen und Interaktionsmuster. Dieses „weltspezifische“ Sonderwissen besteht dabei auch in Annahmen darüber, „was, wie und warum moralisch richtig ist“ (Zifonun 2014, dieser Band). Damit ist Milieu keine sozialstrukturelle Großkategorie, denen sich Subjekte insgesamt zuordnen lassen. Vielmehr sind Menschen lebensweltlich und alltäglich Teil mehrerer, inhaltlich manchmal divergierender Milieus. Diese als ‚Mikromilieus‘ zu bezeichnen erscheint jedoch unpassend, denn Milieus können in ihrer Teilzeithaftigkeit nicht nur lokal oder regional, sondern durchaus auch national oder – wie im Fall einiger migrantischer Milieus – beispielsweise sogar als transnationale Beziehungsstruktur bestehen. Die Grenzen eines Milieus sind dort zu suchen, wo die Unterstellung gemeinsamer Deutungs- und Handlungsrepertoires nicht mehr trägt

15 Das Motiv des Wahlzwangs wurde schon zuvor von Berger (1992) mit Blick auf die Religion in die Debatte eingebracht.

16 Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass soziale Milieus auch Schicksalsgemeinschaften im Sinne Bohnsacks oder Weiß' bilden. Das zeigt sich am Beispiel des durch massenhafte Zuwanderung gebildeten Migrantenmilieus, in dem ihre Mitglieder der Migration gemeinsam ‚bewältigen‘ (Soeffner/Zifonun 2008: 122).

und typische Handlungserwartungen nicht mehr wechselseitig erfüllt werden (Soeffner/Zifonun 2008: 120).¹⁷

Milieus sind nach diesem (und unserem) Verständnis keine alles umfassenden sozialen Gebilde. Vielmehr bestehen sie für den Einzelnen optional und nur für Teilbereiche seiner Lebenswelt. Deshalb ist auch eine Mehrfachverortung in unterschiedliche, teilweise divergierender Milieus und Teilwelten möglich und sogar *wahrscheinlich*.¹⁸

4. Zwischenfazit: Leistungen und Aporien von kategorialen und beziehungsorientierten Ansätzen

Als Zwischenfazit kann ein erster Vergleich zwischen dem sozialstrukturellen und dem subjektivistischen Milieuverständnis gezogen werden. Klassische Sozialstrukturanalysen liefern dabei ungleichheitstheoretische Modelle einer *Gesamtgesellschaft*, in dem sich die einzelnen Milieus horizontal (schicht- oder klassenlogisch) und vertikal (nach Grundorientierung) differenzieren. Solche Modelle bieten vor allem wertvolle Übersichten über den Gesellschaftsaufbau, typische Lebensstile und Mentalitäten.

Allerdings offenbaren sich auch deutliche Schwächen. Wie durchdacht, differenziert und umfassend die vorausgegangenen Forschungsbemühungen auch immer sind, fallen die jeweiligen sozialstrukturellen Übersichten beim Versuch der ungleichen Positionierung einzelner Milieus zueinander regelmäßig zurück auf die alten Klassen- oder Schichtkategorien. Auch die Darstellung einzelner typischer Milieu-Mentalitäten und Lebensweisen bleibt notwendig generell (beispielsweise als „hedonistisch“ oder „konservativ“) und auf die gesamte Identität des Einzelnen bezogen, ohne dass einer

17 Die von uns praktizierte videographische Forschung verortet sich ebenfalls in der Tradition lebensweltanalytischer Milieuforschung wissenssoziologischer Prägung (Schnettler et al. 2012, Schnettler/Rebstein 2012, Rebstein 2012, Rebstein et al. 2011).

18 Trotz dieser prinzipiellen Wahlfreiheit gehen wir selbstverständlich nicht von einer völligen Beliebigkeit der Mitgliedschaft in sozialen Milieus aus. Wie Strübing (2007: 87) in Bezug auf die Strauss'schen sozialen Welten konstatiert, verringert das Engagement in einer Welt die Möglichkeit, sich in einer anderen sozialen Welt zu engagieren. Zudem kann die Aktivität in einer sozialen Welt ein Engagement in einer anderen (un)wahrscheinlicher machen, ganz verhindern oder sogar erzwingen. Wiederum in Anlehnung an Zifonun könnte man formulieren, dass es sich bei sozialen Welten um die Grundeinheiten einer gegenwärtigen Sozialstruktur handelt, die als Beziehungsstrukturen einen gesellschaftlichen Zwang ausüben, indem sie den Handelnden das Sonderwissen der sozialen Welt ‚aufzwingen‘ und das Einhalten der Verhaltensvorschriften der sozialen Welt zur Voraussetzung für eine Teilhabe machen.

alltagsweltlich differenzierten Lebensweise besonders Rechnung getragen würde.

Auch die Wahl ‚geeigneter‘ raum-zeitlicher Bezugseinheiten wird in einer globalen und vernetzten Welt mit erhöhter Mobilität und Kommunikation zum Problem, da sich einzelne, zunehmend bedeutende Gesellungsformen im Bereich von Migration und Transnationalismus ausgebildet haben, die sich nationalgesellschaftlichen Ungleichheitslogiken weitgehend entziehen.¹⁹

In diesen Punkten ist eine lebensweltanalytische Milieuforschung klar im Vorteil. So müssen Bezugseinheiten nicht vorab bekannt sein. Die Ränder oder Grenzen eines Milieus ergeben sich vielmehr im iterativen Prozess ethnografischer Erhebung und Analyse. Einer eher generellen Typologie der Sozialstrukturanalyse können hier detailreiche, lebensweltlich differenzierte, aktivitätszentrierte Milieubeschreibungen sowie deren Beziehungsstrukturen innerhalb sozialer Welten gegenübergestellt werden, die mit der Annahme teilzeitlich organisierter Alltagswelten Auskunft über Sonderwissensbestände, Routinen, Interaktionsmuster und Moralvorstellungen in einzelnen Milieus geben.

Allerdings, so ein berechtigter Einwand, ist die subjektzentrierte Milieuforschung nicht in der Lage, die gesellschaftliche Gesamtheit zu erfassen – gerade auch weil sich Menschen alltagsweltlich mehrfach verorten, was eine solche Übersicht schwierig macht. Wie jedoch Zifonun und Cındark (2004) und Zifonun (2010) in ihren Arbeiten über die unterschiedlichen Milieus im Mannheimer Stadtteil Hochstätt zeigen konnten, eignet sie sich hervorragend, um spezifische Zusammenhänge und Kontexte darzustellen (und gegebenenfalls auch dazu, mit überkommenen Vorstellungen und Stereotypen zu brechen).

In unserer eigenen Forschung zu öffentlichen Veranstaltungen in ‚sozialen Welten der Migration‘²⁰ orientieren wir uns insbesondere am zuletzt dargelegten phänomenologischen Milieuverständnis, das wir zur Beschrei-

19 Mit diesem grundlegenden Problem sozialstruktureller Forschung beschäftigen sich unter anderem Ulrich Beck und Ludger Pries in einem Sammelband von Berger/Weiß (2008).

20 Empirisch stützen wir uns auf Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zu Formen der Wissenskommunikation. In den drei größten urbanen Zentren Bayerns, in München, Nürnberg und Augsburg, haben wir öffentliche Veranstaltungen zu „fremdkulturellen“ Thematiken besucht, videografisch erhoben und analysiert. Weiterführende Informationen zum Projekt „Fokussierte ethnografische Erhebung und videoanalytische Auswertung öffentlicher Veranstaltung als Situationen performativer Vermittlung migrantischen Wissens“ finden sich unter <http://www.soz.uni-bayreuth.de/de/research/ForMig/index.html> und <http://www.formig.net>.

bung einer Gesellungsform nutzen, die wir als ‚fremdkulturelles Vermittlungsmilieu‘ bezeichnen. Mit dem Ziel einer weiteren begrifflichen Schärfung wollen wir nun zunächst dieses Milieu skizzieren und danach als praktische Referenz in der Abgrenzung zu den artverwandten Gesellungstypen der Szene und der kleinen sozialen Lebens-Welt diskutieren.

5. Das ‚fremdkulturelle Vermittlungsmilieu‘

Mit unserem videografischen Ansatz fokussieren wir lokal auf die kommunikativen Aspekte öffentlicher sozialer Veranstaltungen. Dabei richtet sich unser Blick auf die Veranstaltungen im urbanen Raum, die thematisch mit Aspekten von ‚Fremdheit‘ befasst sind und unter deren Akteuren sich neben Migranten, Einwanderern, Rückwanderern und Transmigranten vor allem auch *Nicht*-Migranten zusammenfinden. Diese Veranstaltungen bilden als ‚Kontakt‘- und ‚Begegnungszonen‘ den Kern einer neuen Form von Gesellung, die wir als ‚fremdkulturelles Vermittlungsmilieu‘ bezeichnen.

In Bezug auf ihre jeweiligen Akteure erscheint das Milieu als ‚ethnisch durchmischt‘, alters*unspezifisch* und dabei egalitär konstituiert. Im Vergleich mit anderen, von Soeffner und Zifonun (2008) innerhalb migrantischer sozialer Welten beschriebenen „migrantischen Milieus“ (zum Beispiel dem Segregations- oder dem Marginalisierungsmilieu, Soeffner/Zifonun 2008: 123f.) ist das Vermittlungsmilieu tendenziell weder randständig noch unerheblich, sondern bildet vielmehr den Teil einer ‚gesellschaftlichen Mitte‘. Wesentlich für die Vergesellschaftung ist die Thematisierung und performative Darstellung von Differenz während öffentlicher Veranstaltungen wie „interkulturellen Wochen“, „Lateinamerika-Tagen“, „internationalen Sommerfesten“ und ähnlichen Serien verschiedenster öffentlicher Vorträge, Konzerte, Lesungen, Kurse und Podiumsdiskussionen. Hier werden kulturelle Unterschiede vielfach heraus- und dargestellt. Dabei erscheint es als geteiltes und zentrales Interesse der Milieumitglieder, sich mit Sonderwissen aus anderen als den lokalen kulturellen Kontexten zu befassen und eigenes Wissen über ‚Fremdes‘ sowie inkorporierte Erfahrungen darzustellen. Den Kern des Milieus bilden zwei Typen von Mitgliedern, die sich als (1) ‚Erfahrene‘ und (2) ‚Bewegte‘ beschreiben lassen:

Erfahrene im Milieu zeichnen sich durch ‚inkorporiertes Wissen‘ aus einem oder mehreren soziokulturellen Kontexten aus, welches sie aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Sozialisation sowie teils durch spezifische Tätigkeiten in einem anderen soziokulturellen Raum erworben haben. Diese Menschen schlüpfen bei öffentlichen sozialen Veranstaltungen häufig in eine Expertenrolle. Sie werden wegen ihres Hintergrundes als besonders kompetent eingeschätzt, Wissen in originärer Form zu kommunizieren.

Bewegte verfügen selbst *nicht* über dieses inkorporierte Sonderwissen aus einem weiteren soziokulturellen Kontext, beteiligen sich allerdings aktiv und regelmäßig an der Vorbereitung, Organisation und Durchführung öffentlicher Veranstaltungen und sind als solche ebenfalls Teil des Kerns. Dabei verfügen sie jedoch oft über einen umfangreiches ‚mittelbares Wissen‘ über einen bestimmten fremdkulturellen Sonderwissensbestand. *Bewegte* wie *Erfahrene* sind häufig (jedoch nicht zwangsläufig) formale Mitglieder in einem Kulturverein oder einer beteiligten Organisation.

Beide Typen unterscheiden sich gegenüber den (nur partiell) ‚Interessierten‘, die der Peripherie des Milieus zugerechnet werden können. Allerdings sind viele Bemühungen des Kerns auf sie gerichtet, gilt es doch, sie für die eigenen Belange zu begeistern und nach Möglichkeit für einen Übertritt in die Kerngemeinschaft zu gewinnen. Das Milieu konstituiert sich also gerade auch in der Interaktion mit Akteuren der Peripherie, die an den Darbietungen als *Interessierte* teilnehmen.²¹ ‚Vielfalt‘ ist dabei der zentral handlungsleitende Topos, um den herum sich das Vermittlungsmilieu konstituiert. Besonders explizit und in gewisser Weise *populär* erscheint dieser ‚Geist der Vielfalt‘²² bei den größeren, eventähnlichen Veranstaltungen. Neben ‚Buntheit‘ bildet er wohl die gängigste Vokabel der Referenten innerhalb der von uns analysierten Moderationen und Grußworte.²³

Vielfalt ist nicht nur strukturell durch Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen und diversesten Lebensführungen eingebracht, sondern drückt sich auch in der Begegnung differenter Erfahrungshorizonte, Wissensbestände, Herkünfte, Sprachen und Glaubensbekenntnisse aus. Was die Milieumitglieder eint, ist ein mehr oder weniger homogenes, miteinander geteiltes Verständnis im doppelten Sinne: (1) als geteilte Sinnorientierung, die sich aus den je verschiedenen biographischen Positionen und sozialen Standorten auf das (2) Verstehen des Anderen, des ‚Fremden‘, richtet. Andere werden dabei weniger als ‚Gegenüber‘, sondern als ‚Nebemenschen‘ und ‚Zeitgenossen‘ betrachtet²⁴, Migrationshintergrund ist in der Präsenz

21 Besonders bei eventähnlichen Großveranstaltungen an öffentlichen, zentrumsnahen Plätzen, wie beispielsweise dem von uns beforschten Augsburger *Festival der Kulturen 2010*, sind neben den ‚vorsätzlich‘ erschienenen ebenfalls ‚zufällige‘ Passanten vor Ort. Weil sich die Bemühungen des beschriebenen Milieus auch auf diese Gruppe beziehen, wollen wir sie als Sondergruppe innerhalb der *Interessierten* verstehen.

22 Mit dem ‚Geist der Vielfalt‘ ist das Milieu jedoch Gegenentwurf zu homophoben und fremdenfeindlichen Gruppierungen, die sich ihrerseits gegen die ‚Buntheit‘ vor Ort stellen.

23 Für eine Detailanalyse am Beispiel der Münchner Open-Air Veranstaltung ‚Interkulturelles Sommerfest 2010‘ siehe Schnettler et al. (2012).

24 Hier lehnen wir uns an die von Schütz/Luckmann (1979) verwendeten Begriffe an.

der Begegnung weniger störendes Hindernis, sondern vielmehr faszinierendes Attraktivum. Diese Haltung bildet die gemeinsame Weltanschauung²⁵, die wir in diesem Milieu verkörpert finden.

6. Milieu, Szene, kleine soziale Lebens-Welt – Ähnlichkeit und Differenz

Die Frage nach der Form des Milieus wollen wir nun noch einmal grundlegender in Abgrenzung zu anderen dominanten Gesellungsformen diskutieren. Wir betrachten dabei die Bezüge zu verwandten Begriffen, darunter insbesondere dem der (1) kleinen sozialen Lebens-Welt (Luckmann 1970, Hitzler/Honer 1984; Honer 1993, 2011) und der (2) Szene (Gebhardt et al. 2000; Hitzler et al. 2008; Betz et al. 2011). Der Begriff der *Szene*, wie wir ihn verwenden, geht zurück auf Ronald Hitzler (zum Beispiel Hitzler 2000) und hat in der Forschung eine breite Rezeption erfahren. Kleine soziale Lebens-Welten verstehen wir als Teil-Zeit-Welten in der phänomenologischen Forschungsstradition ausgehend von Benita Luckmann (1970) und im Anschluss an Anne Honer (1993, 2011). Als Lebenswelt bezeichnet Honer das „insgesamt von Sinnwelten“ (Honer 2011: 23). Eine kleine soziale Lebens-Welt dagegen meint „ein in sich strukturiertes Fragment der Lebenswelt, innerhalb dessen Erfahrungen in Relation zu einem speziellen, verbindlichen bereitgestellten intersubjektiven Wissensvorrat statthaben“ (Honer 2011: 23). Sie ist damit das „Korrelat des subjektiven Erlebens der Wirklichkeit einer Teil- bzw. Teilzeit-Kultur“ (Honer 2011: 23). Als *klein* bezeichnet Honer diese Lebenswelt deshalb, „weil in ihr die Komplexität möglicher Relevanzen reduziert ist auf ein bestimmtes Relevanzsystem“ (Honer 2011: 23). Indikatoren kleiner sozialer Lebens-Welten sind „eine definierbare Zwecksetzung, technisches und legitimatorisches Sonderwissen, Interaktionsgelegenheiten, freiwillige teilzeitliche Partizipation, Passageriten und ‚Karriere‘-Muster“ (Honer 2011: 90). Vor dem Hintergrund posttraditionaler Gegenwartsgesellschaften werden allen drei Konzeptionen von uns zunächst verstanden als spezifische Ausprägungen von Teil-Zeit-Welten, d.h. als Segmente der alltäglichen Lebenswelt, die einzelne Subjekte mit be-

25 „Weltanschauung“ bezieht sich hier eher auf den unmittelbaren Wortsinn als auf die ideologische Dimension. Weltanschauung heißt: Die Art und Weise, wie die Welt von den einzelnen Akteuren betrachtet wird: In diesem Fall also als ein Reich, in dem sehr viel Verschiedenes vorkommt und in dem ich nur einer unter vielen anderen, ebenso bunten Zeitgenossen bin. Weniger ist es ein fester Glaube, der das Milieu eint, als die dezidierte Auffassung einer insubstanziellen Toleranz, dass jeder auch so sein darf, wie er ist.

stimmt anderen teilen.²⁶ Die Individuen in posttraditionalen Gesellungsformen eint dabei, dass sie sich „freiwillig und zeitweilig, mehr oder weniger intensiv als [...] mit anderen zusammengehörig [...] betrachten, mit denen sie eine gemeinsame Interessenfokussierung haben bzw. vermuten“ (Hitzler et al. 2008: 10). Grundsätzlich bieten alle drei Gesellungsformen also die Chance der individuellen Auswahl und (bei Nichtgefallen) wiederum die Möglichkeit des Austritts. Ein *Hineingeborenwerden* ist nicht die Regel.

Sowohl Milieus und Szenen als auch kleine soziale Lebens-Welten sind bestimmt durch ein je spezifisches Sonderwissen, an dem die Mitglieder in unterschiedlichem Umfang partizipieren und das für Hierarchien innerhalb der jeweiligen Gesellungsform mitunter entscheidend sein kann. Milieu, Szene und kleine soziale Lebens-Welt stehen jedoch nicht in logischer oder hierarchischer Ordnung zueinander. Im subjektiven Erleben schließen sie sich keineswegs aus. So kann zum Beispiel jemand, der als „Saunist(in)“ (Norden 1994) oder „Heimwerker“ (Honer 1993) einer ‚typischen‘ kleinen sozialen Lebens-Welt angehört, ebenso Mitglied der Techno-Szene (Pfaenhauer 2000) sein und als ‚xenophile‘ Person auch dem fremdkulturellen Vermittlungsmilieu angehören.

Neben den genannten Gemeinsamkeiten bestehen ebenso deutliche Unterschiede zwischen den drei Formen. Diese betreffen (1) die Partizipation der Mitglieder und ihre Erfahrungshorizonte, (2) den strukturellen Differenzierungsgrad und (3) den Aspekt der Sozialität.

(1) Partizipation und Erfahrung: Die Mitglieder von Milieu, Szene und kleiner sozialer Lebens-Welt nehmen in unterschiedlicher Ausprägung an der jeweiligen Gesellungsform teil. Diese Annahme betrifft nicht vornehmlich die ‚Frequenz‘ der Teilnahme, sondern vielmehr deren Ausgestaltung und die subjektiven Erfahrungen. Nach Hitzler sind alle Szenen und die darin stattfindenden Events bestimmt durch den Grundsatz „Ein bisschen Spaß muss sein“ (Hitzler 2011: 15). Im Vordergrund steht hier der Einzelne als ‚Konsument‘. Szenen fungieren als Anbieter *von* und als Angebote *zur* zeitweiligen Vergemeinschaftung mit anderen Gleichgesinnten ohne größere Verpflichtungen. Ihr Bestehen erscheint dabei ausschließlich einer „äs-

26 Die phänomenologisch verstandene Lebenswelt des Einzelnen meint das Ingesamt von Wirklichkeiten der Erfahrung (sie umfasst z.B. Spiel, Traum, wissenschaftliche Einstellung, religiöse Ekstase). Sie ist notwendigerweise egologisch zu verstehen, jedoch dennoch nur „relativ originell“ im Vergleich mit anderen. Unter *ähnlichen* Bedingungen konstruieren Menschen auch *ähnliche* Lebenswelten, weil sie auf *typisches* Material in *typischer* Weise zurückgreifen und es so zu *typischen* Orientierungs- und Deutungsmustern verarbeiten (Hitzler/Honer 1984: 60).

thetisch-hedonistischen Werthaltung“ geschuldet (Hitzler et al. 2008: 20). Als überwiegend juveniles Phänomen²⁷ sind sie jedoch, ungleich stärker als Milieus oder kleine soziale Lebens-Welten, modischen Trends unterworfen. Szenen gruppieren sich um Thematiken im Bereich Musik, Sport, Mode oder neue Medien. Sie bestehen so meist partikular und temporär. Allerdings steht für diese Zeit die kollektive Existenz im Vordergrund (vgl. Gebhardt et al. 2000: 12).

In Events findet diese kollektive Existenz ihren gemeinschaftlichen Ausdruck (vgl. Betz et al. 2011: 10). Events sind jedoch mehr als ‚normale‘ Informations- oder Unterhaltungsveranstaltung. Präsentiert werden sie mit dem „Versprechen“ eines „totalen Erlebnisses“, das „perfekt organisiert“ verschiedene Inhalte zu einem ästhetischen Ganzen bündelt (Gebhardt et al. 2000: 10).

Szenen bieten ihren Mitgliedern dabei „maximal viele (Selbst)verwirklichungschancen“, gleichzeitig jedoch „minimale Verpflichtungen“ (Betz et al. 2011: 10) und haben geringe Zugangsbarrieren. Vom Bauprinzip her sind Events „romantische Konstrukte“ mit unpolitischen Zügen (Gebhardt et al. 2000: 11).

Sowohl kleine soziale Lebens-Welten als auch Milieus lassen sich an dieser Stelle gut abgrenzen. So liegt es beispielsweise dem Heimwerker besonders ‚am Herzen‘, etwas in Eigenleistung *selbst* herzustellen und gerade nicht, es einfach zu konsumieren. Seine Tätigkeit setzt Sonderwissen voraus, das er sich über längere Zeit und in Eigeninitiative angeeignet hat.²⁸ Heimwerker zu sein erscheint deshalb voraussetzungsreicher als Mitglied der Techno-Szene (Pfadenhauer 2000) zu werden oder am Weltjugendtag (Hitzler 2011) teilzunehmen. Für den Einzelnen kann sein Sonderwissen über die Positionierung im Milieu entscheiden. Erfahrene (siehe Typisierung oben) sind demnach prädestiniert für Machtpositionen wie Vorstands- oder Präsidentschaften in Kulturvereinen, Interkulturräten oder

27 Hitzler (2011) bezeichnet Szenen als „juveniles“, dabei jedoch nicht zwangsläufig „jugendliches“ Phänomen. „Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich daraus, dass „Jugendlichkeit“ eben keine Frage des Alters (mehr) ist, sondern eine Einstellung zur Welt.“ (Hitzler 2011: 70) Diese mentale Disposition meint, dass man nach „nicht-erwachsenen-typischen Wichtigkeiten“ (Hitzler 2011: 70) lebt. In Szenen tut man also nicht das, was aus Erwachsenensicht getan werden muss, und will sich im Grunde damit auch gar nicht befassen.

28 Auch beim Bodybuilding (Honer 2011) existiert vielfältiges Sonderwissen über Trainingsmethoden, Ernährungs- und Diätplanung und darüber hinaus eine „Bodybuilding-Philosophie“, die auch *Ethnoterms* wie „Masse machen“ oder „definieren“ umfasst (Honer 2011: 93).

dafür, während einer Veranstaltung performativ (als Darsteller, Moderator, Redner) in Erscheinung zu treten.

Auch in anderer Weise ist die Teilnahme an Milieus gegenüber der Teilnahme an Szenen voraussetzungsreicher. Von den Milieumitgliedern wird insbesondere Eigeninitiative zur ‚Pfleger der Gemeinschaft gefordert. Die Veranstaltungen im fremdkulturellen Vermittlungsmilieu sind in besonderem Maße davon abhängig, dass die Beteiligten in ihrer Freizeit viel Engagement und ‚Herzblut‘ dafür einsetzen. „[H]ingebungsvolle Opferbereitschaft“ (Gebhardt et al. 2000: 12) wird hier stärker als in Szenen eingebracht und erwartet.²⁹

Gegenüber professionell organisierten und ‚durchkalkulierten‘, groß angelegten und überregional beworbenen Szene-Events sind die Veranstaltungen im *fremdkulturellen Vermittlungsmilieu* überwiegend geprägt vom ‚do-it-yourself‘-Prinzip (Hitzler 2011: 32), haben also eher laienhaften Charakter, rekrutieren Mitwirkende und Publikum im lokalen Nahbereich und sind insgesamt kleiner.³⁰ Gegenüber (von Sponsoren und Geldgebern) teils umfänglich *fremdbestimmten* Szene-Events (Hitzler 2011: 99f.) bieten sich im Milieu insgesamt breitere Möglichkeiten der individuellen Mitbestimmung, die für die Ausgestaltung kleiner sozialer Lebens-Welten dann *maximal* werden.

Sind Szenen und Szene-Events primär an aktuelle Trends und Moden gekoppelt und gehen mit dem Wunsch kurzfristig angelegten ‚totalen Erlebens‘ einher, ist die Teilnahme an Milieu und kleiner sozialer Lebens-Welt insgesamt durch längerfristige Dispositionen bestimmt.

(2) Struktureller Differenzierungsgrad: An dieser Stelle ist die Differenziertheit innerhalb von Szenen und Milieus gegenüber einer weitgehenden Strukturlosigkeit kleiner sozialer Lebens-Welten hervorzuheben. Milieus wie Szenen bestehen primär durch ein regelmäßiges raum-zeitlichen Zusammenhandeln von Menschen, die innerhalb der Gesellungsform unterschiedliche Rollen einnehmen. Typische Rolleninhaber innerhalb des fremdkulturellen Vermittlungsmilieus sind die oben bereits skizzierten drei Akteursgruppen Erfahrene, Bewegte und Interessierte, die man positional (z. B. als Vereins-, Organisations- oder Institutionsangehörige) noch weiter

29 Allerdings gibt es mit der Szene-Elite innerhalb der Szene auch engagierte und gestaltende Akteure die sich, wie Pfadenhauer (2000) schreibt, oftmals aus dem Kreis der ‚Szenegegänger‘ emanzipiert haben. Diese sind daher in der Regel ‚Professionelle‘, das heißt mehr oder weniger gewinnorientiert wirtschaftende Personen.

30 Allerdings bedeutet das nicht, dass das Milieu selbst nur lokal begrenzt existiert. Nach unserer Forschung finden sich ähnliche Veranstaltungen in allen drei bayerischen Ballungsräumen.

differenzieren könnte.³¹ Vergleicht man die Techno-Szene aber mit dem fremdkulturellen Vermittlungsmilieu, scheint es im Verhältnis zu den Besuchern oder Konsumenten deutlich mehr aktiv Mitwirkende im Milieu zu geben als in der Szene.

In kleinen sozialen Lebens-Welten ist Sozialität zwar durchaus konstitutiv, jedoch zunächst nur insofern, als dass Menschen unter *ähnlichen* Bedingungen tendenziell *ähnliche* kleine Lebenswelten konstituieren. Allerdings muss dies nicht zwangsläufig ein dauerndes und widerkehrendes *zusammen Handeln* implizieren, wie sich am Beispiel des in Hobby- oder Kellerräumen tätigen Heimwerkers gut zeigen lässt.³²

(3) Sozialität: Andere kleine soziale Lebens-Welten, wie die Welt des „Bodybuilding“ (Honer 2011) oder das „Saunieren“ (Norden 1994), konstituieren sich dagegen stärker kommunikativ, schon weil Bodybuilder oder Saunisten raum-zeitlich (im Fitnessstudio oder eben in der Sauna) aufeinander bezogen handeln. Anders als beim Heimwerken, bei dem höchstens einmal das Ergebnis geleisteter Arbeit vor anderen präsentiert oder inszeniert wird, treten sich die Angehörigen in diesen kleinen Lebenswelten regelmäßig in unterscheidbaren Rollen gegenüber.³³ Allerdings lassen sich letztere Tätigkeiten unter Ausschluss der Öffentlichkeit auch privat praktizieren. Sozialität in Form von Binnenkommunikation bleibt hier sozusagen *optional* oder erscheint (im Falle des Heimwerkens) sogar als nachgeordnet.

Anders bei Milieus und Szenen: Diese erneuern sich kommunikativ durch regelmäßig stattfindende Treffen, Veranstaltungen und umfangliche Events. Bezogen auf das fremdkulturelle Vermittlungsmilieu ist dieser größte Kommunikationsraum als öffentliche soziale Veranstaltungen ebenfalls eindeutig bestimmbar. In Differenz zur Szene geht es dort aber nicht darum, eine gemeinsame Identität möglichst groß und öffentlichkeitswirksam zu demonstrieren und auch nicht primär darum, etwas zu erleben. Ziel ist

31 Pfadenhauers (2000) Exkurs über die „Szene-Elite“ innerhalb der Techno-Szene zeigt ebenfalls, dass es signifikante Unterschiede zwischen den Szenenbesuchern und den Professionellen einerseits und unter den Professionellen selbst gibt (als Idealtypen nennt Pfadenhauer (2000: 107f.) den „Unternehmer“ und den „Spieler“).

32 Zwar gibt es hier auch unterschiedliche Heimwerker-Typen (Honer 1993 nennt den „Pragmatiker“, den „Amateur“, den „Überzeugten“). Allerdings ist dies keine Rollendifferenz, die in einer gemeinsamen sozialen Tätigkeit zum Ausdruck kommt, sondern (weitgehend ohne Kenntnis des anderen) parallel existiert.

33 Für die Saunist(inn)en etwa unterschiedliche Typen des Aufgießers als „Künstler“/„Aufguss-Karajan“ gegenüber dem „Kämpfer“/„Aufguss-Rambo“ (Norden 1994: 109).

es regelmäßig wie auch immer geartete ‚Andersartigkeit‘ zu thematisieren und performativ darzustellen.

7. Fazit

Zum Ende greifen wird die eingangs gestellte Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer Konvergenz zwischen der sozialstrukturellen und der phänomenologisch-wissenssoziologisch geprägten subjektzentrierten Forschungstradition wieder auf und versuchen, ein erste Antwort zu formulieren. Wie wir gezeigt haben, entwickelte sich insbesondere in Deutschland die kategoriale sozialstrukturelle Milieuforschung als kritische Antwort auf die etablierte, bis dahin weitgehend klassen-, schicht- oder lagefixierte Gesellschaftsforschung. Erstmals geraten hier subjektive Dispositionen in den Blick und es wurde versucht, sowohl ‚objektiv‘ als auch ‚subjektiv‘ intervenierende Faktoren systematisch in die Forschung mit einzubeziehen. So gesehen scheint die sozialstrukturelle Forschung zunächst ein ‚kompletteres Bild‘ zu zeichnen als die subjektzentrierte lebens- oder sozialweltliche Forschung, die die so bezeichneten ‚objektiven‘ Lebensumstände des Einzelnen nur partiell (bezogen auf seine Rolle im jeweiligen Milieu) interessieren.

Allerdings verfolgen die jeweiligen Forschungsbemühungen qualitativ unterschiedliche Absichten. Das betrifft nicht allein ihre spezifische Zielsetzung (Mentalitätsskizzen zur Darstellung sozialer Ungleichheiten versus Erhebung von Aktivitäten, Sinnstrukturen und Sonderwissen) und auch nicht allein die ‚feinere Körnung‘ (Differenziertheit und Tiefe) im subjektzentrierten Vorgehen. Damit ist auch nicht die jeweilige Sicht auf das Individuum gemeint. Geht Hradil bei sozialstrukturellen Milieus von umfänglichen „Gruppierungen gleicher Mentalitäten“ (2006: 5) aus, nehmen wir an, dass ein und dieselbe Person bedingt durch ihre partielle Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Teil-Zeit-Milieus diverse – unter Umständen sogar gegensätzliche – mehr oder weniger starke und prägende Mentalitäten ausbildet. Damit erscheint zumindest fraglich, ob Milieus, Szenen oder kleine soziale Lebens-Welten letztlich als stringente, subsumierbare Untertypen beispielsweise des „hedonistischen Milieus“ (Vester et al. 1993) des „Harmoniemilieus“ (Schulze 2005) oder des „Milieus der Performer“ (Sinus 2010) gefasst werden können.

Deshalb sehen wir bislang vor allem eine ‚Differenz der Formen‘, die sich unter dem Milieubegriff ‚versammeln‘. Um zumindest erfolgreich zwischen den Ansätzen ‚übersetzen‘ zu können (Renn 2002), erscheint es uns zunächst wichtig, dass sich die Sozialstrukturforschung der Herausforderung stellt, den einzelnen in seiner Lebenswelt als ‚Teilzeitwesen‘ zu begreifen und die jeweilige Lebensgestaltung noch genauer in den Blick zu neh-

men. Andererseits bleibt die Frage, inwieweit sich ähnliche oder divergente Mentalitäten des Einzelnen in dessen praktizierten Mehrfachzugehörigkeiten zu sozialweltlichen Milieus, Szenen oder kleinen sozialen Lebenswelten zeigen, eine interessante Aufgabe für die subjektzentrierte Forschung.

Literatur

- Beck, Ulrich (1983): ‚Jenseits von Stand und Klasse?‘. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. (Soziale Welt Sonderband 2), S. 34–74 .
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2008a): ‚Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten‘. In: *Soziale Welt* (59): S. 301–325.
- Beck, Ulrich (2008b): ‚Risikogesellschaft und die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten‘. In: Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS, 19–40.
- Berger, Peter A. (2006): ‚Soziale Milieus und die Ambivalenzen der Informations- und Wissensgesellschaft‘. In: Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*. Wiesbaden: VS, S. 73–101.
- Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.) (2008): *Transnationalisierung Sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS.
- Berger, Peter L. (1992): *Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft*. Freiburg: Herder.
- Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Honer, Anne (2011): ‚Zur Einleitung: Eventisierung des Urbanen‘. In: Dies. (Hg.): *Urbane Events*. Wiesbaden: VS.
- Bohnsack, Ralf (2008): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen [u. a.]: Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2009): ‚Gruppendiskussion‘. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 369–384.
- Bourdieu, Pierre (1983): ‚Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital‘. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt Sonderband 2): S. 34–74.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (2006): ‚Einleitung‘. In: Dies. (Hg.): *Soziale Milieus im Wandel der Sozialstruktur*. Wiesbaden: VS, S. 11–36.
- Durkheim, Émile (1976): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied/Berlin: Luchterhand (Vierte revidierte Aufl.).
- Durkheim, Émile (1992) *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2000): ‚Einleitung‘. In: Dies. (Hg.) *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 9–16.
- Geiger, Theodor (1949): *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*. Köln/Hagen: Gustav Kiepenheuer.

- Geiger, Theodor (1962): ‚Theorie sozialer Schichtung‘ In: Ders. (Hg.): *Arbeiten zur Soziologie*. Neuwied: Berlin.
- Geißler, Reiner (1985): ‚Die Schichtsoziologie von Theodor Geiger. Zur Aktualität eines vergessenen Klassikers‘. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (3), S. 387–410.
- Geißler, Reiner (1996): ‚Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse‘. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48 (2), S. 319–338.
- Geißler, Reiner/Weber-Menges, Sonja (2006): ‚Natürlich gibt es heute noch Schichten!‘. In: Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*. Wiesbaden: VS, S. 102–127.
- Hitzler, Ronald (2000): ‚„Ein bisschen Spaß muß sein!“ – Zur Konstruktion kultureller Erlebniswelten‘. In: Gebhardt, Winfried/Ders./Pfadenhauer, Michaela (Hg.) *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 401–412.
- Hitzler, Ronald (2011): *Eventisierung. Drei Fallstudien zum marketingstrategischen Massenspaß*. Wiesbaden: VS.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1984): ‚Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung‘. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36 (4), S. 56–74.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (2008): ‚Zur Einleitung: ›Ärgerliche‹ Gesellungsgebilde?‘ In: Dies. (Hg.): *Posttraditionale Vergemeinschaftung*. Wiesbaden: VS, S. 9–31.
- Honer, Anne (1993): *Lebensweltliche Ethnographie: Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Honer, Anne (2011): *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*. Wiesbaden: VS.
- Hradil, Stefan (1987): *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klasse und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan (2005): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: VS.
- Hradil, Stefan (2006): ‚Soziale Milieus und Gesellschaftspolitik‘. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 44–45, S. 3–10.
- Lepsius, M. Rainer (1966): Parteien und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Abel, Wilhelm u. a. (Hg.): *Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte*, Festschrift zum 65. Geburtstag von F. Lütge, Stuttgart: Fischer, S. 371–393.
- Luckmann, Benita (1970): ‚The Small Life-Worlds of Modern Man‘. In: *Social Research* 37 (4), S. 275–290.
- Norden, Gilbert (1994): ‚Die Lebenswelt der Saunist(inn)en‘ In: Richter, Rudolf (Hg.): *Sinnbasteln. Beiträge zur Soziologie der Lebensstile*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 99–120.
- Pfadenhauer, Michaela (2000): ‚Spielerisches Unternehmertum. Zur Professionalität von Event-Produzenten in der Techno-Szene‘. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Dies. (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 95–114.
- Pries, Ludger (2008): ‚Transnationalisierung und soziale Ungleichheit. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde aus der Migrationsforschung‘. In: Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS, S. 41–64.

- Renn, Joachim (2002): ‚Einleitung: Übersetzen, Verstehen, Erklären. Soziales und sozialwissenschaftliches Übersetzen zwischen Erkennen und Anerkennen‘. In: Ders./Straub, Jürgen/Shimada, Shingo (Hg.): *Übersetzen als Mediums des Kulturverstehens und sozialer Integration*. Frankfurt, New York: Campus, S. 13–39.
- Rebstein, Bernd (2012): ‚Videography in Migration Research – A Practical Example for the Use of an Innovative Approach‘. In: *Qualitative Sociology Review* 8 (2), S. 130–151.
- Rebstein, Bernd/Rabl, Marlen/Schnettler, Bernd (2011): ‚Communicating Knowledge across Language Borders. ‚Moderating‘ as a Communicative Form at Bilingual Social Events among Spanish Speaking Migrants in Bavaria‘. In: Busse, Miriam et. al (Hg.): *Innovating Qualitative Research*. München: Forschungsverbund Migration und Wissen ForMiG (Arbeitspapiere aus der Verbundforschung, 1), S. 53–69
- Schnettler, Bernd/Rebstein, Bernd (2012): ‚Migranten vereint – ›lebensweltanalytisch fokussiert‹. Ansätze der Verknüpfung von lebensweltanalytischer und fokussierter ethnographischer Exploration im Migrationsmilieu‘ In: Schröer, Norbert/Kreher, Simone/Hinnenkamp, Volker/Poferl Angelika (Hg.): *Lebenswelt und Ethnographie*. Essen: Oldib, S. 297–311
- Schnettler, Bernd/Rebstein, Bernd/Pusoma, Maria (2012): ‚Der Topos kultureller Vielfalt. Zur kommunikativen Konstruktion migrantischer ›Zwischenwelte‹‘ In: Keller Reiner/Reichertz Jo/Knoblauch, Hubert (Hg.): *Kommunikativer Konstruktivismus*. Wiesbaden: VS, S. 337–362
- Schulze, Gerhard (2005): *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Shibutani, Tomatsu (1955): Reference Groups as Perspectives. In: *American Journal of Sociology*, 60, S. 562–569.
- Simmel, Georg (1968): ‚Die Kreuzung sozialer Kreise‘. In: Ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 5. Auflage. Berlin: Duncker & Humblot, S. 305–344.
- Simmel, Georg (2002): ‚Exkurs über den Fremden‘. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich/Wagner, Gerhard (Hg.): *Der Fremde als sozialer Typus*. Konstanz: UVK, S. 47–53.
- Sinus-Milieus 2010: ‚Sinus-Milieus‘. <http://www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html> (zuletzt aufgerufen am 1.2.2013)
- Soeffner, Hans-Georg (2010): *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Soeffner, Hans-Georg/Zifonun, Dariuš (2008): ‚Integration und soziale Welten‘. In: Soeffner, Hans-Georg/Neckel, Sieghard (Hg.): *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS, S. 115–132.
- Strauss, Anselm (1978): ‚A Social World Perspective‘. In: *Studies in Symbolic Interaction* 1, S. 119–128.
- Strauss, Anselm (1993): *Continual Permutations of Action*. New York: Aldine de Gruyter.
- Strübing, Jörg (2007): *Anselm L. Strauss*. Konstanz: UVK.
- Šuber, Daniel (2012): *Émile Durkheim*. Konstanz: UVK.
- Vester, Michael et al. (1993): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Köln: Bund.
- Vester, Michael (2006): ‚Soziale Milieus und Gesellschaftspolitik‘. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 44–45, S. 10–17.
- Vester, Michael (2013): ‚Milieu als soziologisches Modell oder als historische Praxis? Milieu- und Klassenbegriff in der vergessenen klassischen Soziologie von Weber, Durkheim, Marx und Geiger‘. In diesem Heft, S. 222 ff.

- Weber, Max (1980): ‚Stände und Klassen‘. In: Ders.: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr, S. 177–180.
- Weber, Max (1934): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Tübingen: J.C.B. Mohr
- Weiß, Anja (2014): ‚Wie erkennen sich Gleiche in der Welt? Milieutheorie unter den Bedingungen von Globalisierung‘. In diesem Heft, S. 339 ff.
- Zifonun, Dariuř/Cındark, Ibrahim (2004): ‚Segregation oder Integration? Die soziale Welt eines ›türkischen‹ Fußballvereins in Mannheim‘. In: *Deutsche Sprache*, 32, 3, S. 270–298.
- Zifonun, Dariuř (2010): ‚Ein gallisches Dorf. Integration, Stadtteilbildung und Prestigeordnung in einem ›Armeniviertel‹‘. In: Ders./Müller, Marion (Hg.): *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS, S. 311–328.
- Zifonun, Dariuř (2014): ‚Versionen: Das Sonderwissen sozialer Milieus und seine Differenzierung‘. In diesem Band, S. 70 ff.